

Ersteinstägigkeit
nachmitt. mit Ausnahm.
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 50 Pfg.
vierteljährlich 1.50 Mk.
halbjährlich 3.00 Mk.
jährlich 6.00 Mk.
Post- und Porto
kostenlos.

Die Neue Welt
(Unterhaltungsblatt)
durch die Post nicht be-
tragbar, kostet monatlich 10 Pfg.
vierteljährlich 30 Pfg.

Telephon Nr. 1047.
Telegraph-Adresse:
Weltblatt Halle/Saale.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühren
für die ersten 10 Zeilen
10 Pfg. für den Rest
5 Pfg. für den Rest
Anzeigen 10 Pfg.
Anzeigen 10 Pfg.
Anzeigen 10 Pfg.
Anzeigen 10 Pfg.

Insertate
für die ersten 10 Zeilen
10 Pfg. für den Rest
5 Pfg. für den Rest
Anzeigen 10 Pfg.
Anzeigen 10 Pfg.

Eingetragen in die
Postfreiheits-Liste
unter Nr. 7986.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Baumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geisstr. 21, Hof part. r.

Die wahren Sieger.

Der Bearbeiter der Neuen Zeit, Genosse Franz Mehring, führt in der letzten erschienenen Nummer 38 aus, daß der wahre Sieger im Flottenjuge die agrarische Reaktion sei. Die große Industrie, die sich mit sauer-süßer Miene die für sie im günstigen Falle ganz nutzlose, im wahrscheinlichen Falle sehr schädliche Flotte habe aufbauen lassen, müsse das Unangenehme mit einem neuen Aufschwung der agrarischen Reaktion bezahlen. Diese Reaktion trage die ganze Last des Flottenjuges, während ihre froglücklichen Dächer. Im Flottenjuge habe sie vorzüglich eine ganz nette Arbeitsge-
zahlung erhalten, und für die Erneuerung der Handels-
verträge seien ihr noch viel weitere Pflichten verpfunden worden. Für diesen großen Aufwand habe sie schon eine ganz sichere Reichthumsmehrheit in der Tasche, denn Nationalliberale wie Ultramontane verprechen ihr weitestgehend allen Bestand, um der „notwendigen Landwirtschaft“ auf die Beine zu verhelfen. Ein förmliches Wettrennen um die Gunst des oßelischen Junkertums leite den neuen Abschnitt der Weltgeschichte ein, die das „Größere Deutschland“ zur ersten Weltmacht erheben solle.

Der Umfall des Zentrums in der Flottenfrage sei einer seiner entscheidenden Schritte, die sich nicht wieder zurücksum lassen. Auf seine Wähler dürfe sich das Zentrum im Verlaufe seines Umfalls nicht berufen wollen, denn diese Wähler würden im Falle der Auflösung des Reichstages um der Flotte willen dem Zentrum nur das Maßrag zur weiteren Opposition gegen die Flottenvorlage gestiftet haben. Als reaktionäre Partei habe sich das Zentrum auch durch die Lösung der Deckungsfrage bedingt. Denn statt wenigstens die Gelegen-
heit zu einer zweimündigen Reichstages-Debatte zu benutzen, habe es durch sein widerfrümmiges und trotz aller entgegenge-
setzten Versicherungen die Tazde des kleinen Mannes ferne-
wegs schonendes Steuerbouquet seinen gänglichen Mangel an Grundbesitz befestigt.

Die ganze Entwicklung dränge das Zentrum unwiderstehlich dahin, immer engere Fühlung mit der agrarischen Reaktion zu suchen, die ohnehin in seinen Reihen stark vertreten ist. Das Zentrum sei jetzt auf dem besten Wege, Bambergers Wort wahr zu machen, daß es sich nur deshalb in die Mitte des Reichstages gezeit habe, weil hinter der äußersten Rechten sein Weg mehr gewesen sei.

In seinem Verben um die junkerliche Gunst habe das Zentrum jetzt einen Konkurrenten in der nationalliberalen Partei gefunden. Deren bester Vertreter hat schon bereit erklärt haben, bei Erneuerung der Handelsverträge dem Vortworte der agrarischen Reaktion einen gleich willigen Vorkamm zu leisten wie das Zentrum, und die nationalliberalen Wähler ge-
sehen offen die Gründe dieser selbstmörderischen Politik ein, indem sie sagen, die Gefahr des konservativ-ultramontanen Bündnisses müsse durch ein konservativ-nationalliberales Bündnis überwunden werden.

Mit dem neuesten Umfall in der Flottenfrage habe das Zentrum seinem Ansehen in den Wählermassen zwar einen unüberwindbaren Stoß gegeben, aber man dürfe nicht annehmen, daß

das Zentrum nun gleich auf die Stufe moralisch-politischer Abwirtschaltung gelange, auf der sich die Nationalliberalen schon lange befinden, zumal gewisse Rücksichten dem Zentrum verbieten, sich in alleräußersten Reaktionskreisen gütlich zu thun.

Die immer des Wettrennen um die Gunst der Junker aus-
laufen möge, so werden den Junkern doch alle Trümpe her-
durch in die Hand gegeben, und die Junker werden nicht ver-
fehlen, diese Trümpe auszunutzen; Wädigkeit dürfen selbst
ihre schroffen Gegner nicht zu den Fehlern der Junker rech-
nen. Die Junker gehen als die wahren Sieger aus der
Flottenjagd hervor; sie offenbaren sich, wie die Sozialdemo-
kratie schon immer gesagt hat, als eine durch und durch volks-
feindliche, die nationale Entwicklung in verhängnisvoller Weise
zerstürende Wadenschäft. Eine neue Befestigung der rückstän-
digen und überlebten, allen modernen Tendenzen totenständigen
Junkerherrschaft, das sei der erste Schritt des „Größeren
Deutschland“ auf der Bühne der Weltpolitik.

Ein Glück wenigstens, daß die ökonomische Entwicklung, wie
sie sich in der rauhen Wirklichkeit vollzieht, die junkerlichen
Bäume nicht in den Himmel wachsen lassen wird.

Der Kampf in China.

Der Krieg ist im vollen Gange. Eine Besichtigung der Er-
mordung des deutschen Geandten in Peking liegt zwar noch
nicht vor, aber nach dem Angriff der Chinesen von den
Tatu forts aus auf die Kriegsschiffe der europäischen Mächte
in der Nacht zum Montag ist der Krieg als eröffnet zu be-
trachten.

Die Taktforts der internationalen Streitkräfte sind nun durch
Kämpfe von den europäischen Truppen genommen worden, die
dabei 21 Tote und 37 Vermundete hatten. Von deutschen
Truppen sind dabei 3 Mann getötet und 7 verwundet worden.
Von Deutschland aus geht nächste Woche das neue Kriegs-
schiff Fürst Bismarck nach China und das zweite See-
batalion hat Befehl erhalten, sich zur Abreise nach China bereit
zu halten.

Die Taktforts liegen an beiden Ufern des Peiho; zwei
dieser Forts wurden durch das Feuer von den deutschen
Schiffen aus in die Luft gejagt, zwei andere im Sturm ge-
nommen; doch auch das russische Schiff Mandchur explor-
dierte und ein englisches Schiff wurde beschädigt. Der Kom-
mandant des deutschen Zerstörer Kanak, soll schwer ver-
wundet worden sein. Außer diesen Schiffen waren von deutscher
Seite an dem Kampfe noch beteiligt die Kreuzer Gertha, Gank,
Kaiserin Augusta und Geison. Geison ist noch der Jaguar
eingetroffen. Der Zerstörer Lu durch das chinesische Feuer kamp-
funfähig gemacht worden sein. Das Feuer von den europäischen
Schiffen aus hatte eine furchtbare Wirkung. 400 Chinesen sollen
beim Bombardement der Forts und bei dem nachfolgenden
Sturme der europäischen Truppen auf dieselben gefallen sein.

Tatu ist die Hafenstadt von Tientsin und Peking. Die
Befehlshaber der europäischen Truppen, die sich auf dem Pece

nach Peking beandten, sind nach Tientsin zurückgekehrt. Peking
liegt von Tientsin 127 Kilometer landeinwärts. Tatu von
Tientsin aus 50 Kilometer fernwärts.

Die Deutschen haben bei den Kämpfen mit China den Trost,
daß sie mit Kruppischen Geschützen beschoßen werden, und
daß deutsche Offiziere die chinesischen Truppen
energetisiert haben. An der chinesischen Offizierschule
waren von deutschen Offizieren thätig die Oberleutnants
Löpfer, v. Lettenborn und der Hauptmann Göbcke.

In Peking soll zwar der zweimalige Sturm der Chinesen auf
die europäischen Geandtschaften abgeblieben, aber mehrere
höhere europäische Beamten sollen dabei getötet worden sein.
— Die in Dortmund lebende Mutter des deutschen Geandten
Freiherrn von Stettler in Peking ist ein Telegramm erhalten
haben, demzufolge ihr Sohn nicht getötet worden ist.
Kaiserliche Verhaftungen schickte die Mächte nach China und
zwar: England 4000 Mann, Japan 3000 Mann, England 3000
bis 4000 Mann, Amerika 5000 Mann. Wie stark die deutsche
Verklärung sein wird, weiß man noch nicht; am Dienstag sind
240 Seeoldaten nach China abgegangen.

Chinas Meer und Marine.

Genaue Angaben über die chinesischen Truppen sind nur
schwer zu ermitteln. Die Landstreitkräfte Chinas zerfallen in
zwei große Teile: Die Truppen der Banner und die
Provinzialtruppen. Dazu kommen irreguläre Truppen. Als
die Mandchus angingen, sich China zu unterwerfen, formierten
sie um das Jahr 1000 vier Banner, die durch die Farben
Gelb, Weiß, Blau und Rot unterschieden wurden. 1614
wurden diese weitere vier Banner zugefügt, welche die Farben
Rot mit Weiß erhielten. Das ist der Ursprung der berühmten
acht Banner. Kaiser Kangxi formierte den mongolischen
Teil seiner Armee in 8 mongolische Banner. Um die
Mitte des 17. Jahrhunderts wurden noch acht chinesische
Banner gebildet. Diese noch heute bestehenden 24 Banner
bilden die Hauptstütze der Dynastie. Die Banner haben eine
einheitliche Organisation für sich, garnisonieren in Peking und
25 Städten der Provinz Tschili um die Hauptstadt
herum, so wie an bestimmten Plätzen der Provinzen in der
Mongolei und in Turkestan. Ihre Solddaten mo mehrere
100 000 betragen.

Außer dieser Armee giebt es noch eine kaiserliche Garde, die
nur für den Schutz der Residenz, sowie zur Begleitung des
Kaisers auf Reisen bestimmt ist.

Numerisch am stärksten ist die Provinzial-Armee, die Zuing-
Truppen des „grünen Banners“. Die Provinzialtruppen
unterstehen den einzelnen Generalgouverneuren, ihre Solddaten
sind 4—500 000 Mann, ihre thätigkeithche Zahl so gut wie unbe-
kannt. Die Provinzialarmee bildet Armeekorps, deren Zahl
denjenigen der Provinzen entspricht. Jedes Armeekorps hat
fünf Divisionen und jede Division fünf Bataillone, die sich wieder
in eine gewisse Zahl von Bataillonen teilen, so daß jede
Abteilung mit einem Stab und einem Hauptmann versehen ist. Die
Truppen sind so gut wie gar nicht ausgebildet, schlecht be-
waffnet und vollständig unbrauchbar. Die Berichte, Kau-

Zwischen Himmel und Erde.

21) Roman von Otto Ludwig.

Apollonius entwarf seinen Plan für das erste Jahr und setzte
ein Gewisses fest, das der Bruder zur Führung seines Qua-
standes allmählich von ihm in Übung zu nehmen hatte.
Er entließ von den Leuten, wer nur irgend zu entstehen hatte.
Den ephorischen Selenin machte er zum Kurier für die Zeit,
wo er selbst in Geschäften auswärtig sein mußte. Es lag be-
gründeter Verdacht vor, daß der ungemessliche Geistle sich
mancher Veruntreuung schuldig gemacht. Fris Vettermann, der
dem Richter seiner Ehre wie an ihrem letzten Vorkommnis fest-
hielt, daß alle ihm zu verdächtig und dadurch im Quae zu
erhalten. Der Geistle hatte zu allem, was man ihm vormals,
ausdrücklich Befehl von ihm gehabt. Apollonius hätte den
Geisteln gern gerichtlich belangt; er mußte sich genöthigt sehen,
ihn abzulassen und ihm das Haus zu verbieten. Apollonius
war unerbittlich, so mild er seine Gründe dem Bruder vortrug.
Jeder Ungehorsame mußte folgen, er durfte nicht anders, der
Geistle mußte fort. Auch Fris Vettermann dachte, als er allein
war, aber mit mildem Nachen:

„Freiwillig oder ist fort!“
In dem ersten Haug eine Art Gemüthsübung, daß er recht
gehabt, eine Schandenfreude, mit der er sich selbst verhöhte:
Der Federkammer wäre ein Narr, wenn er ihn nicht
schickte. Ein Narr, wie ich einer war, daß ich glaubte, er
würde ihn doch behalten. D ich bin zu ehrlich, zu dumms-
eichlich gegen so einen Was haben ihm meine Schulden an?
In seiner Gewalt wollte er mich haben; darum wagte er mich,
Schulden zu machen, damit er den Geisteln forschenden konnte,
der ihm hinderlich war. Herr im Quae wollte er sein, daran
verdrängte er mich aus einer Stellung nach der anderen, damit
er mich einschüchtern könnte, daß ich leben möchte, was er will,
er mich einschüchtern könnte, daß ich kommen ohne mich. Und wenn er
echt hat, warum läßt er sich so viel von mir gefallen? Ein
Frieder Kerl, wie ich, wäre anders gegen mich. Es ist kein
es Gewissen. Er wäre nicht so, wenn er nicht falsch

wäre. Eine Unschuldige ist. Was das Einschüchtern nicht
hilft, das soll das Einschüchtern helfen. Er ist mir nicht tug
genug. Ich bin einer, der die Welt besser kennt, als der
Trümmel!

Was auch Apollonius ihm zeigen mochte, Strenge und Milde
härterte ihn nur in dem Gedanken, der ihn um so weniger lö-
slich, je länger er ihn hatte, und um so durstiger wurde, sein
Vergnügen zu trinken, je länger er ihn damit fütterte. Er sah
kein äußeres Hindernis mehr, das die verbrecherische Absicht des
Bruders verhindern konnte.

Von nun an wachte sein Selbsteinsatz zwischen verarmel-
felter Ergebung in das, was nicht mehr zu verhindern, ja
was wohl schon geschehen war, und zwischen heftiger An-
strengung, es dennoch zu verhindern. Danach gestaltete sich ihm
Nehmen gegen Apollonius als unerbittlicher Trost oder als
friedend lauernde Verstellung. Bekräftigte ihm die erste
Meinung, dann suchte er Vergessen Tag und Nacht. Zu seinem
Unklug hatte der Geistle im sahen Schieferbrüche Arbeit ge-
funden und war ganze Nächte lang sein Gedächtnis. Die be-
denkenden Leute wandten sich von ihm und wählten sich mit un-
vergleichlicher Besorgnis für das Bedenken, daß er ihnen ge-
weckt und nicht mehr betriebligen konnte; sie vergalt ihm nun
die joyale Verabreichung, die sie von ihm ertrugen, so lange er
sie mit Champagner begabte. Er wich ihnen aus und folgte
dem Geisteln an die Zertre, wo dieser heimlich war. Hier
griff er die jowile Verabreichung an ein. Alle tiefer. Nun
ertränkte die Brauntrennenheiten von seinen Späken und
dies nahm immer mehr von der Natur der Umgebung an.
Gatten sie doch in besseren Zeiten eine wie vordereitende
Verwandtschaft mit diesen gezeit. Es kam die Zeit, wo
er sich nicht mehr schämte, der Kamerad der Gemeinheit
zu sein.

Während Apollonius den Tag über für die Angehörigen des
Bruders auf seinen gefährlichen Schiff hämmert, und die Nächte
über Bäckern und Briefen sitzt und sich den wohlverdienten
Bislet apollonius, um mit lebendem Geist gut zu machen, was
der Bruder verbrochen, erzählt wieder in den Gedanken, die
sich Apollonius an ihm gehandelt, weil er brav sei und der
Bruder schickt. Er erzählt es so oft, daß er selbst es glaubt.
Er bedauert die Wäbiger, die sich von dem Scheinbittigen
bürgen liehen, der sie alle getrieben wird. Und dabei er-
tommene Gedanken, die sein Bedauern glaubhaft machen sollen.

Vage es an ihm, Apollonius hämmerte vergebens und nach-
vergebens bei seinen Bäckern und Briefen. Aber es glaubt
ihm niemand; er untergibt nur, was er selbst noch von
Achtung besitzt. Apollonius' Vorstellungen leckt er Sohn ent-
gegen. Dennoch hofft Apollonius, er wird seine Träne noch er-
neuern und sich bessern. Seine Hoffnung zuckt besser, von
seinem eigenen Vergehen, als von seiner Einigkeit in das Gemüth
des Bruders. Kommt diesem der Gedanke seiner Verdorben-
heit, dann hat er einen Grund mehr den Federkammerger zu
hassen, und die arme Frau muß es entgegen leidet er
auf einer Zeit heim, wo sich Apollonius schon wieder zum Aus-
gehen rüffelt.

Dächer, die mit Metall oder Ziegeln eingehüllt sind, machen
in der Regel erst nach einer Reihe von Jahren eine Reparatur
nöthig; bei Schieferdächern ist es anders. Durch die Störungen
und das Wechsellagen der Dachziegel während des Windes ent-
stehen unermesslich allerlei Beschädigungen der Schieferplatten,
die sich nicht immer sofort zeigen. Die ersten drei Jahre nach
beendeter Ein- oder Umedung verlangen oft bedeutende
Nachbesserungen, als die fünfzig nächstfolgenden. Zu dieser
alten Erfahrung gab auch das Kirschenbad von Guntz Georg
seinen Beleg. Die Schieferdecke des Turmes dagegen, die
Apollonius allein befragt, legte genügendes Zeugnis ab von
ihres Schöpfers eigenwilliger Gemüthsartigkeit. Die Dohlen,
die sie bewohnten, hätten noch lange Zeit Ruhe gehabt, vor
seinem Zerbruch, hätte nicht ein alter Kammermeister seinen
färdlichen Sinn durch Stiftung einer bleidernen Bierat an den
Tag legen wollen. Es war ein Alumentausch, den Apol-
lonius dem Turmdach unlegen sollte, um desentwillen er
diesmal eine Leiter an der Seilwinde anknüpfte.
Der etwas mehr als einem halben Jahre hatte er sie abge-
nommen.

Unterwegs war sein angelegentlich Begehren nicht ohne Erfolg
geblieben. Die alten Stunden hatte er festgehalten und neue dazu
genommen. Die Gläubiger hatten ihre Zinsen und eine kleine
Mithilagszahlung für das erste Jahr; das Vertrauen und die
Achtung von Apollonius wuchs mit jedem Tage; mit ihnen seine
Fähigkeit und seine Kraft, die er mit verdoppelter Anstrengung
beschäftigte.

Wahlrecht in Frankfurt a. M. geltend zu machen...
Wahlrecht in Frankfurt a. M. geltend zu machen...
Wahlrecht in Frankfurt a. M. geltend zu machen...

Ausland.

Österreich. Wegen Nichtbewilligung der geforderten...
Dänemark. Dänische Eisenbahnarbeiter streiken.

Lokales und Provinziales.

Herr Weydemann und die Waisein.

Herr Weydemann als staatsretterendes Gesicht...
Herr Weydemann als staatsretterendes Gesicht...
Herr Weydemann als staatsretterendes Gesicht...

Die Elemente jede Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie...
Die Elemente jede Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie...
Die Elemente jede Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie...

Die Elemente jede Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie...
Die Elemente jede Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie...
Die Elemente jede Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie...

Schönen Wanne wurde in einer hiesigen Metzgerei der...
Schönen Wanne wurde in einer hiesigen Metzgerei der...
Schönen Wanne wurde in einer hiesigen Metzgerei der...

Wien. Wegen Verleumdung des Genobanen...
Wien. Wegen Verleumdung des Genobanen...
Wien. Wegen Verleumdung des Genobanen...

Wien. Der Marktschreiber Rappelschier...
Wien. Der Marktschreiber Rappelschier...
Wien. Der Marktschreiber Rappelschier...

Wien. Bei Verurteilung von Abbruch-Arbeiten...
Wien. Bei Verurteilung von Abbruch-Arbeiten...
Wien. Bei Verurteilung von Abbruch-Arbeiten...

Wien. Wegen Nachtarbeit wurde vom Säbengericht...
Wien. Wegen Nachtarbeit wurde vom Säbengericht...
Wien. Wegen Nachtarbeit wurde vom Säbengericht...

Wien. Ein Frühjahr führten im benachbarten Bezirk...
Wien. Ein Frühjahr führten im benachbarten Bezirk...
Wien. Ein Frühjahr führten im benachbarten Bezirk...

Wien. Der jetzt in 65 Kaffen nahezu 180000...
Wien. Der jetzt in 65 Kaffen nahezu 180000...
Wien. Der jetzt in 65 Kaffen nahezu 180000...

Wien. Die beiden ältesten Dichtertage...
Wien. Die beiden ältesten Dichtertage...
Wien. Die beiden ältesten Dichtertage...

Wien. Am 1. Juni wurde für den Verein deutscher...
Wien. Am 1. Juni wurde für den Verein deutscher...
Wien. Am 1. Juni wurde für den Verein deutscher...

Beilage zum Volksblatt.

„Ich muß zu Grunde gehen!“

Mit dieser Beteuerung treten fast regelmäßig in unserer an Lohnbewegungen so reichen Zeit die Unternehmer dem nach Verbesserung seiner Lage ergehenden Arbeiter entgegen. Selten ist dann der Arbeiter in der Lage, die Verstärkung dieser Behauptung nachzuweisen, die von den Arbeitgebern aller Berufsarten und aller Betriebsklassen, vom Aktionär der Straßenbahn wie vom kleinen Tischlermeister mit Regelmäßigkeit wiederholt wird. Steigt die Grundlosgkeit des Gewinns nicht allzu aufdringlich vor Augen, dann ist es immer geeignet, den Arbeiter zu weiterer Nachgiebigkeit zu bewegen. Wir können dann oft genug beobachten, daß die Wirkung der Beteuerung: „Ich muß zu Grunde gehen!“ eine viel härtere ist als nichtschöne Regelmäßigkeit und gültige Achtung, unter denen die Arbeiter schwer leiden. Es kommt dies auch mit daher, weil der Grundlosgkeit „Leben und leben lassen“ gerade bei den Bedürftigsten am meisten anerkannt wird. Und über den Gewinn des Unternehmers fehlt dem Arbeiter oft genug jeder feste Anhalt. Wundere sich er seine Meinung darüber nicht jahrelang belegen und darum nicht mit Bestimmtheit festhalten. Im allgemeinen halten auch die Arbeitgeber diese Zahlen streng geheim und nur bei den Alltäglichen gelingt es, hin und wieder einen vollkommen ausreichenden Überblick über die Verteilung der Betriebskosten, des Lohnes und des Gewinnes zu erhalten. Heinrich Richter hat sich der Aufgabe unterzogen, aus dem nicht allzu umfangreichen Material von 1899 das Verzeichnis zu unterziehen und es veröffentlicht im Correspondenzblatt der Generalcommission für die Gewerkschaften Deutschlands das Ergebnis seiner Untersuchungen. Die Glaubwürdigkeit des Ergebnisses: „Ich muß zu Grunde gehen!“ beruht dabei allerdings viel. Es stellt sich heraus, daß eine Erhöhung des Lohnes um mehr als 10 Prozent sehr leicht möglich ist, ohne selbst die Produkte im Preise zu erhöhen. Der Gewinn und der Arbeitslohn standen in folgendem Verhältnis zu einander:

	Böhm.	Proz. der Gewinn	Proz. der Gewinn
Verkehrswesen.			
Magdeburger Strassen-Ges.	459 079	32%	696 500
Magdeburger Straßenbahn-Ges.	236 000	33%	448 000
Stettiner Straßenbahn-Ges.	211 557	23%	280 000
Straßenbahn Hamburg	1 956 500	23%	2 605 000

	Böhm.	Proz. der Gewinn	Proz. der Gewinn
Lebensmittelbranche.			
Mühle-Nährmittel	71 698	34%	85 673
Lebensmittel-Fabrik	208 245	16%	407 559
Bäcker-Fabrik	32 311	27%	34 900

	Böhm.	Proz. der Gewinn	Proz. der Gewinn
Verschiedene Industrien.			
Altkon.-Gesellschaft für Elektrizität Zentralen in Dresden	13 000	12%	67 000
Deutsche Wasserwerke Berlin	186 000	28%	296 000
Vithog. Kraft- und Maschinen	300 000	32%	401 000
Gammasche Papierfabrik	462 963	30%	270 000

Unsere Leser werden aus diesen Zahlen, daß der ohne jede Arbeitsleistung erwerbende Gewinn den für Arbeiterlöhne und Gehälter ausgeschütteten Betrag in vielen Fällen fast erreicht, oft aber noch übersteigt.
Das ist also Gewinn, der nicht für geistige Arbeit, für kaufmännische oder beschaftigende Leistung eintritt, sondern, diese Summen sind ausschließlich nicht arbeitenden Aktionären in die Taschen geflossen, die keinen Finger für den Betrieb gerührt haben. Die Gehälter der Betriebsleiter und oft noch andere Ausgaben sind in den Arbeiterlöhnen mit inbegriffen. Allerdings dürfen diese Beispiele nicht ohne weiteres verallgemeinert werden, aber es fehlen nicht etwa nur die kleinen Unternehmen — von denen solche Angaben nicht zu erlangen sind — sondern auch die größten in Deutschland, die Maschinenfabriken von Krupp, Stumm, Gese, die staatlichen und Privatbetriebe.
Das aber die Arbeitskraft jedes einzelnen in allen Betrieben einen entscheidenden Antheil einbringt, kann aus unzähligen Handwerksmeistern beobachtet werden, die nach Einstellung mehrerer Gesellen der Arbeit weit aus dem Wege gehen und trotzdem vorwärts kommen.
Die Behauptung, daß ein Geschäft gleich zu Grunde gehen muß, wenn die Arbeiter daran sind, eine kleine Verbesserung durchzugehen, erweist sich mitnichten als eine Uebertreibung. In den wenigen Fällen, wo dies zutrifft, handelt es sich um gemeinschaftliche Größeren, die in ihrem unangenehmen Fortleben auch das Gedeihen der meisten Arbeiterfamilien verhindern. Diese thun besser, sich ihre Lage durch Uebertreten in den Stand der Lohnarbeiter zu verbessern. Jedenfalls kann bei Lohnkämpfen keine Rücksicht auf diese unglücklichen Geschäfte genommen werden. Die Lohnkämpfe bewirken eine verbesserte Lebenshaltung der Arbeiter, sind also von hohem kulturellen Wert.

Aus dem Reiche des Sparministers.

Den Offenhändlern wird gedroht, sie würden das „beherrschende Wohlwollen“ verlieren, wenn sie es sich bestallen ließen, der sozialdemokratischen Organisation der deutschen Offenhändler beizutreten. Wir sind aber im Reiche des Sparministers angekommen, dafür gibt die Franz. Volksstimme folgenden großen Beleg:
Auf dem Bureau der Verband-Abteilung des Frankfurter Hauptgüterbahnhofes sind etwa 30 Leute als Kartierer u. i. w. beschäftigt. Die Bezahlung beginnt mit 2.50 M. pro Tag und steigt in gewissen längeren Schritten um 10 Pf. (1); viele der Leute haben noch jezt 3 M. und weniger mehr. Dafür können sie natürlich kaum in dem teuren Frankfurt wohnen. Sie haben sich deshalb mehrfach in umliegenden Ortschaften eingemietet und müssen täglich Stunden Wegs machen, um zur Arbeit zu kommen, teilweise schon früh 5 oder 6 Uhr aufstehen.

Und nun betrachte man die Arbeitszeit dieser Armen! Rommel betradt sie im Winter acht, im Sommer neun Stunden, die entweder von früh bis mittag oder von nachmittags bis nachts liegen. Jezt müssen nur diese Leute vielfach von nachmittags 4 Uhr bis 1 Uhr nachts nicht nur, sondern bis 2 und fast 3 Uhr nachts ohne nennenswerte Geh. oder Erholungsruhe und ohne jede Bezahlung der Nacht, oder Ueberstunden an durcharbeiten, ebenso die „Rückwärts“ vielfach hat nur bis 1 Uhr, bis 2 und 3 Uhr nachmittags.

Dieser ausreißende Mordstrom für jene ganz unzureichende Bezahlung bei verantwortungslosstem Dienst — er betrifft die Verteilung der Güter auf dem besten Verkehrswege und die Bezahlung der Kosten dieses Weges — dauert jedesmal vierzehn Tage nacheinander, der Tagelöhner nur sieben Tage, so im Geiste des 19. Jahrhunderts, die unter solchen Umständen zu leisten ist. Die Wirkung dieser Arbeitsleistung wird durch einige Stichproben beleuchtet. Am 17. März dieses Jahres mußten nach amtlicher Befragung des Stationsassistenten „wegen Uebermüdung des gesamten Personal 86 Kranke“ liegen bleiben. 27 Kranke, die unter solchen Umständen gearbeitet worden und daher Verärgerung des Personal unbedingt notwendig.
Am 20. März wird „wiederholt am Verärgerung des Personal“ gebeten, da es „beim besten Willen nicht möglich“ sei, „sehn Stunden nachts zu arbeiten“, eine Barmherzigkeit an der „Geduld“ zu haben. Ende März und Anfang Mai gehen nachts 1, 2 und 3 Uhr der Leute von der Arbeit weg, weil sie unwohl werden und nicht fortarbeiten können. Beschwerden bei dem Vorsteher Neumann und dem Verkehrsinspektor Klemm, den zuständigen Stellen, haben keinen Erfolg im Gegenteile, es wird bei Verärgerung, die unter solchen Umständen beinahe unausbleiblich sind, mit Geldstrafen und selbst mit Entlassung (bei Stationsassistenten) vorgegangen. Die Leute müssen sich trösten und Mut zu neuer Ueberanstrengung in der erhebenden Gewissheit finden, daß die durch die Ueberanstrengung des Personal verursachte erspartete Summe vielleicht noch dem „Kapitän“ eines der neuen Kriegsschiffe recht hübsch ausfallen wird.

Soziales.

Die Ergebnisse der Krankenversicherung in Deutschland werden für das Jahr 1898 in dem amtlichen Vierteljahrsbericht der Statistik veröffentlicht. Danach ist die Zahl der Versicherten gegen das Vorjahr um rund 400 000 gewachsen.

Der durchschnittliche Mittelberufsbetrag betrug 8 770 Pf., davon mehr bedeckt in der Gemeinde-Krankenversicherung 4 097 730 in der Orts-Krankenversicherung 4 078 998, in der Betriebs-Krankenversicherung 2 280 651, den Innungs-Krankenversicherung 159 154, den Hilfs-Krankenversicherung 823 464. Die Gesamtzahl der Krankheitsfälle (mit Krankheitsbezug) belief sich auf 3 022 593 mit 33 204 172 Krankentagen, für welche 128 672 230 M. Krankheitskosten verausgabt wurden, von denen 54 300 489 M. auf Krankengelder entfielen. Währen im Jahre 1898 auf ein Individuum nur 0,34 Krankheitsfälle mit 6,07 Krankentagen (1897 mit 0,32 und 6,38) kamen, sind die Krankheitskosten weiter gewachsen: sie betragen auf ein Individuum 1898 14,80 M., 1899 14,15, 1900 16,77, den Krankenversicherer 69 682 718 (61 300 428), der Betriebs-(433 665 297 737), Innungs-Krankenversicherung 2 367 745 (2 417 862), Gemeindefreien Hilfsstellen 14 053 628 (15 918 727), Landesrechtlichen Hilfsstellen 1 058 009 (2 180 732).

Die Arbeitszeit in Holland. Der Bericht der niederländischen Industriellen über den letzten Arbeiterkongress in der Arbeitszeit in den von ihnen betriebenen Fabriken und Werksstätten. Die Arbeitszeit betrug in Prozenten der Arbeiter täglich:
weniger als 11 Stunden mehr als 11 Stunden
11 Stunden 11 Stunden

	weniger als 11 Stunden	11 Stunden	mehr als 11 Stunden
1. Injektion	31,9	31,9	31,9
2. "	35,0	14,5	50,5
3. "	21,5	16,6	62,9
4. "	31,5	25,8	42,7
5. "	55,1	13,9	31,0
6. "	28,6	13,0	58,4

„Die Mod'n soll' auch lieber Modell sein, wie unersicht, hatt herumzubesteln,“ sagte die Dirne von dorhin.
„Modell“ sei a laubere „Gensperner“ abgeben,“ ipöttele eine andere, die dar' schlüssigen Bescheid.
Die beiden Frauen verfolg' fort, welche das arme Weib an ihnen vorüber — hinaus in den einsamigen Wald trat.

III.

Solch' rames Lied war ihr einst an der Wiege nicht geun.
„Anna, schön, sehr reich, hatte sie auf Gedeih ihrer Blügeltern — denn sie war eine Waite — einen stolzen Reiteroffizier, von Eparrenholz, die Hand gereicht. Der Adel war dabei auschlaggebend gewesen. Von Waite konnte wenig oder gar keine Waite sein. Die junge Frau machte auch bald daraus kein Hehl, zumal da ihre Blügeltern, an denen sie bisher stets all ihren freudigen Halt gefunden hatte, kurz nacheinander verstarben, so daß sie nunmehr die Vollblütigkeit und Reichlichkeit des Gatten, um so oftendlicher vor aller Welt zu zeigen begann. Er liebte den Sport in jeder Art, verwettele bei Pferderennen beträchtliche Summen und was hierbei etwa verlor, das wurde doppelt und dreifach an leidenschaftlichen Skatotten verlohnen. Um seine Frau kümmerte sich der Baron nie. Sie empfand dies freudlos, da sie doppelt schwer. Und da sie bisher viele nicht erlöhren hatte, so war es nur natürlich, daß ihr junges Herz durch die Liebe der jungen Frau, die sie die gleiche Leidenschaft nicht, nicht der oberflächlichen „Bescheidenheit“, der sie ja angehörte, sondern in künstlerischer Ebnäre.

Unter den in ihrem geistreichen Hause ein- und ausgehenden Malern war es borchentlich einer gewissen: ein junger genialer aber bettelarmer Künstler, dem sich ihr ganzes Wesen in stiller Anbeugung hingab.
„Ich will wieder Modell haben!“ —
„Modell?“ —
„Ja, nicht ja gerne arbeiten, Herr Professor; aber ich bin zu nichts mit — keine nicht mit — und doch soll ich der Polizei einen Arbeitsnachweis beibringen, sonst muß ich auf zwei Jahre ins Korrektionshaus.“
„Er traug, Anna! — Aber Modell...? Wird sicherlich angehen.“
„Sie hierse ihn ansehnend an.“
„Du glaubst es ja noch immer nicht, Anna. Aber schau Dich an! Dein Art ist abgenutzt — total untauglich...“
Der Professor — schüttelte sie aus und umklammerte hilflos ihre Seite.
„Nur keine Achteerjense, Anna! — Hier!“ — Er griff in die Tasche und warf ihr ein Geldstück zu. „Es wird schwer gehen, Anna. Doch trag mal um auf den Ateliers.“ —
„Adeu!“ — Er ließ die breiten feinen roten Streifen hinter sich erheben und wollte sich hinaus, zum glänzenden Geißel der „Kollektinen“ empfangen.

Nur ein Modell.

Von Ernst Reuss. (Nachdruck verboten.)

Robelbrille!
Wer in München hat sie nicht gesehen? Da lungern sie auf der breiten Freitreppe vor der Akademie umher, dem frühen Morgen bis spät in den Nachmittag hinein. Männer mit puscheligen lockigen Köpfen, halblänglichen Wädhern und barchen Bürgchen, Frauen und Männer bis herab zu Greisinnen und Greisen. Wie die jeweilige Konstitution es will: als armerlicher Proletar, oder leistungsfähiger Mann, als „Dame von Stand“, oder Dackauer Bäuerin, als Straßenschönheit, oder hübsche Modelin, zumelst doch in allerhand erotischen Kostümen, bis des Blick eines geschäftig vorbereitenden Künstlers mit bellerer Gesehe gewährt. Eine Art moderner Sklavinnen; alle bieten sie sich feil — und der blinde Zufall, oder das Einmahg der Gestalt, des Wesens, oft auch schon, wenn's das Glück will, ein genußbegieriges Auge entsehdet.
Wie viel Not und Glend liegt da ihr zu Füßen? Wie viel Gesehnt und Laster verdrigt sich da unter Bader und Schminke, hinter geformtem Molerien (Glanz und Fittler! Reich ist die Bahn betreten. Hier flatterhafte Stiefel, dort eigenemüder Gang zum Nichtsthin, schamoberzessenes Geblüh — und die polipollische Modellfarte schauert vor inqualitativster Verwechslung mit der Straßenbräue, zu der ihrer viele schließlich doch herabfallen.
Das Leben- und Schuldvertränken in den Ateliers ist eben doch zu verlockend. Dort pridet ein eigener Duft und Heil. Verwehendes Spingheimisch ficht verlobten von den Wänden. Tauerer spranderhilt hinter schweren Teppichen und Vorhängen. Pianettenaren nicht sich mit heilendem Farneuband und umschlößert die Sinne: — ein nerenstgehelbes, ein fettes wollüstig-dämmendes Träumen —
Draußen aber, wenn sich die jedwedes Geräusch dämpfende Pöhlerröhre des Ateliers geschloßen, packt die armen leistungsfähigen Gesehnt nach einer heimlich ihren fernabliegenden Pata Morgana doch, allein der rauhe Sturm, der über die schmalgeigen Summbelegungen dieses erbärmlichen Lebens fährt....

II.
Wer ist das froststürende Weib da beim schmalgeigen Streubum harrender Modelle? Der fluchende Dezemberwind weht über den einsamen dünnen Hof drall auf die Gesehnt, die nun in geizigamer Klümmung hervorvortreten bis zu den denigen, einstmals fleischgeruderten Hüften. Um die harten kantigen Schultern und die weisse Brust hat sie ein großes verächtliches

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 21. Juni

Nr. 25

Nachwächter — aber Ordnung nicht.

Von R. Seidel.

Bensoren, Polizei, Soldaten —
Die plumpeste Dreifaltigkeit,
Ist heute Fetisch aller Staaten,
Worin nach Brot die Arbeit schreit.

Bensoren für des Heißes Schwingen,
Bensoren für das freie Wort,
Bensoren für der Künstler Ringen,
Bensoren selbst an Grabes Bord.

Nachwächter bei des Tages Helle,
Nachwächter bei dem Bogenlicht,
Nachwächter auf der Tempelschwelle
Des Mammons — aber Ordnung nicht.

Soldaten gegen Volkes Leiden,
Soldaten gegen Streiker rot,
Soldaten — Lehrer selbst der Heiden,
Soldaten gegen Hungersnot.

Soldaten, Polizei, Bensoren —
O blödeste Einfältigkeit!
Der Klugheit wuchsen lange Ohren,
Seitdem nach Brot die Arbeit schreit.

Der Deserteur.

4) Eine Erzählung aus der Fremden- Legion
von Ernst Däumig.

[Nachdruck verboten.]

Vom nächsten Tage ab machten wir unsere Streifzüge auf der Insel. Je länger ich mit Bürhaus verkehrte, desto mehr wuchs neben der Dankbarkeit die Freundschaft zu ihm empor. Er war aber auch ein prächtiger Mensch: feurig, kräftig, voller Phantasie und dabei doch wahrhaft gebildet. Vor allem besaß er aber ein wundervolles Erzähler-Talent.

Auch in die Lebensgeschichte meines Freundes sollte ich bald eingeweiht werden: Er war der Sohn eines wohlhabenden Fabrikanten am Niederrhein. Seine Mutter hatte er schon früh verloren, und der Vater hatte sich nicht viel um die Erziehung seiner Kinder kümmern können. Früh Bürhaus zeigte schon früh Neigung zur Seemanns-Kaufbahn. Es kostete ihm manchen Kampf, ehe er seinen Vater für seine Absichten geneigt machen konnte. Als es ihm endlich gelungen, mußte er erst noch einige Jahre eine gute Schule besuchen, um eine gebiegene Bildung und umfassende Sprachkenntnisse für seinen Beruf zu erlangen. Durch die Verbindungen seines Vaters in Hamburg oder in Bremen war er dann auf einem Schiffe untergebracht worden und hatte seine harte, abwechslungsreiche Laufbahn angetreten. Mehrere Jahre war er, erst als Schiffsjunge, dann als Matrose, fast in allen Meeren gefahren und hatte die meisten Hafenstädte der Erde kennen gelernt. Nach Besuch der Navigations-Schule hatte er sein Steuermanns-Examen gemacht. Ungefähr vier Jahre, bevor ich ihn kennen lernte, war er auf einem englischen Levante-Fahrer als Obersteuermann gefahren. Sein Kapitän, ein roher, gewaltthätiger Trunkenbold, hatte

seine Frau mit an Bord. Diese, ein armes, blaßes und verächtliches Geschöpf, hatte viel unter der Brutalität ihres Mannes zu leiden, der in seinem Rausche auch in Gegenwart der Steuerleute die unglückliche Frau auf das empörendste behandelte, so daß Bürhaus, angewidert durch durch die häufigen, peiniglichen Szenen, sich in seiner dienstfreien Zeit nur in seiner Kabine aufhielt.

Das Schiff war im Hafen von Algier angelassen. Bürhaus war an Bord geblieben, während der Kapitän an Land gegangen war, um seiner Gewohnheit gemäß sich in den geringsten und wüsten Hafenpelunken herumzutreiben. Spät in der Nacht war er sinnlos betrunken wieder an Bord gekommen. Kurz darauf erschallte aus der Kajüte rohes Fluchen und Schimpfen, dazwischen das Klagen und Jammern der geängsteten Frau. Bürhaus war bei diesem Lärm entrüstet aus seiner Kabine getreten und überlegte gerade, ob er dem armen Weibe zu Hilfe kommen sollte, als dieselbe mit zerrissenen Kleidern und wirren, aufgeblühten Haaren aus der Kajüte herabstürzte, hinter ihr, fluchend und schwankend, der Kapitän, mit einem schweren Knüttel in der Hand. — Das war zu viel für Bürhaus. Mit ein paar Sprüngen war er zwischen der Frau und dem rohen Patron, dessen ganze Wut sich jetzt gegen ihn wandte, während das geängstete Weib in die Kabine ihres Helfers flüchtete. Ein gut geführter Faustschlag brachte den rasenden und schäumenden Kapitän zur Falle, der jetzt aus Leibeskräften nach dem zweiten Steuermann und den Matrosen brüllte. Dieselben kamen herbeigekürzt, und Bürhaus wurde auf Befehl des Kapitäns trotz verzweifelter Gegenwehr wegen offener Meuterei überwältigt und gefesselt. Der zweite Steuermann und die meisten Matrosen, ebenfalls rohe und gefühllose Leute, waren froh, Bürhaus etwas auszuweichen zu können.

Im Kielraum des Schiffes hatte Bürhaus Gelegenheit, über seine Lage nachzudenken. Am meisten beschäftigte ihn das Schicksal der armen Frau, deren Los er nicht gemildert sondern eher verschlechtert hatte. Aber auch seine Lage war recht bedenklich. Er mußte sicher erwarten, daß der rachsüchtige Kapitän ihn wegen Meuterei zur Anzeige bringen werde, und es war ihm klar, daß das englische Seegericht mit ihm nicht besonders glimpflich verfahren werde.

Er mochte schon geraume Zeit mit seinen trüben Gedanken in dem dunklen, stickigen Gefängnisse gelegen haben, als er Geräusch in seiner Nähe hörte. — Unter der Mannschaft befanden sich einige deutsche Matrosen, die ihren Landsmann nicht im Stich lassen wollten. Vorsichtig befreiten sie Bürhaus von seinen Fesseln, während der Kapitän und seine Landsleute ihren Rausch ausschlofen; vergeblich versuchte Bürhaus, noch einmal in seine Kabine zu gelangen, dieselbe war jedenfalls auf Befehl des Kapitäns fest verschlossen und der Schlüssel abgezogen. So mußte mein Freund ohne Papiere und ohne Geld leise an den Ankerbau herabklettern und an Land schwimmen. Vom Hafen aus stieg er die engen steilen Straßen zur eigentlichen Stadt empor, die sich in der grauen Morgendämmerung wie die ungeheuren Steinriffe eines Riesens-Amphitheaters an den dunklen Berghängen aufbaute. Herrenlose Hunde streiften durch die Gassen, und hier und da lag in einem geschützten Winkel, in seinen schmutzigen Burnus gewickelt, ein arabischer Bettler. Ein schneidend scharfer Wind strich um die durchnähte Kleidung des Flüchtlings, dessen Körper in dieser eifig kalten Hülle vor Frost zitterte. Was sollte er thun? — Plan- und ziellos war er schon eine Weile umhergeirrt, als sein Blick auf den breiten Eingang eines langen schmalen Gebäudes fiel, über welchem auf der grauen Mauer ein großes, schwarzes Holzschild angebracht war: Bureau de recrutement las Bürhaus. Darunter waren neben dem Thore einige gedruckte Papiere angehängt, von einem derselben leuchtete in fetten Lettern: Enrolement des engages volontaires pour la Legion etrangere.*)

*) Annahme von Freiwilligen für die Fremdenlegion.

Meinem Freunde kam da in seiner peinlichen Lage ein rettender Gedanke: Besser französischer Soldat, als jahrelang im englischen Kerker schmachten! — Sobald die Bureaus geöffnet waren, ließ er sich anwerben, was bei einem Fremdenlegionär weder große Formalitäten noch Papiere erfordert. Einmal in der Kaserne, war er vor den Verfolgungen des Kapitän's sicher.

Bürhaus hatte dann an einigen Expeditionen gegen die Araber in der Provinz Oran teilgenommen und hatte es, dank seiner genauen Kenntnis der französischen Sprache, zum Sergeanten gebracht. Er befand sich auch unter der Abtheilung der Legion, die zuerst nach dem mexikanischen Kriegsschauplatz abgesandt wurde. Hier war er zu der Gueirra-Schwadron abkommandiert worden und hatte schon manchen gefährlichen Ritt gemacht, als ich bei der Cameroon-Farm unter so kritischen Umständen seine Bekanntschaft machte.

Ihr werdet begreifen, daß mir jetzt auf St. Marguerite die Zeit nicht mehr lang wurde. Waren wir des Umherwanderns auf der Insel müde, oder hatten wir ein Bad im Meere genommen, so suchten wir uns ein stilles Plätzchen im Walde oder am Ufer aus, und die Stunden vergingen unter lebhafter Unterhaltung wie im Fluge. Mein Freund hatte ja so viel gesehen und trotz seines vielbewegten Lebens auch viel geleben.

Eines Abends, die Sonne ging ihrem Untergange entgegen, verließen wir das Fort, um noch einen Rundgang anzutreten. Als wir am Strande an den Fischerhütten vorbei kamen, zeigte sich uns ein reizendes Bild: Vor einer Hütte saß der Jüngere unserer beiden Fischer und Fährleute im Schatten eines mächtigen Feigenbaumes, der seine Äste, gebundenen Aeste über das wurmfressige Hüttdach streckte. Zu Füßen des Fischers lag ein großes Netz, das er jedenfalls ausgebessert hatte, und vor ihm stand sein Weib, eine üppige und doch geschmeidige Brünnette; sie schwang auf ihrem Arme ein niedliches, etwa zweijähriges Kind hin und her, das bei jeder Schwenkung unter hellem, freudigen Aufstreichen sich in dem schwarzen Barte des Vaters festzuankern suchte. Aus dem gebräunten Gesicht des Mannes und den feurigen, schwarzen Augen des hübschen Weibchens leuchtete so viel ungetrübt, selbstvergeßenes Glück, daß sie unser Vorbeigehen und unseren Gruß gar nicht beachteten. Mein Freund sah sich so lange nach diesem Familienidyll um, bis es eine Krümmung des Weges seinen Blicken entzog.

Unser Weg führte uns in die Nähe der Villa des Mr. Wattson. Wie ein schlafendes vermunthenes Schloß lag sie hinter der grauen Gartenmauer. Der Thür gegenüber ragte ein riesiger Felsblock über die ziemlich steil abfallende Uferwand. Ueppiges Gesträuch bedeckte den mit einer fruchtbaren Erdschicht bedeckten Stein, in dessen Mitte eine freie Stelle dem Gewirr von Ranken und Zweigen entriß und mit einer einfachen Holzbank versehen war. Dicht vor der Bank senkte sich der Fels jäh zum Meere herab, dessen Wellen mächtige sich an die Insel anpreßende Steinriesen bespülten. Von der Bank aus hatte man einen herrlichen Ausblick über den schmalen Meeresarm auf die Insel St. Honorat.

Wir verweilten nur kurze Zeit an dieser schönen Stelle, dann schritten wir weiter. Plötzlich bemerkten wir in dem Gebüsch, das sich am Uferande entlang wand, einen Spalt, in welchen wir uns einzwängten. Ein steiler, steiniger Pfad führte uns nach dem schmalen, von wild neben und aufeinander geschobenen Felsstrümmern gebildeten Uferande herab. Der Vorsprung, auf welchem wir soeben die Bank entdeckt hatten, bildete hier unten eine Art Steinlaube, in welcher wir uns niederließen.

Dieser Frieden herrschte hier unten, nur unterbrochen von dem gedämpft herüberschallenden Rauschen der Brandung. Die Sonne war hinter St. Honorat verschwunden, einige scheidende Strahlen streiften noch die Dächer der Klostergebäude und die hohen Baumwipfel. Das große Steinkreuz über der Kirche umstrahlte ein purpurner Saum, als auf einmal der harmonische Klang der Glocken über Wald und Meer dahinzog.

Wortlos sahen wir in unserer Grotte bis der letzte Glockenton verhallt war, Bürhaus brach zuerst das Schweigen.

„Hier habe ich erst so recht den Spruch Dietrich's von Bern vom ‚Feldtrompetenschall‘ und ‚Abendglockenlang‘, der mir in meiner Schulzeit so gefallen hat, verstanden. — Habe ich doch jene blutige Trunkenheit kennen gelernt. . . Das wilde, berauschte Juden, das den Körper siedend heiß vom Kopf bis zum Fuß durchfährt, wenn die Trompete zur Attacke ruft,

und die Schenkel sich einem feurigen Pferdeleibe anpreßten! Wenn die Säbel aus den klirrenden Scheiden zischen! Und doch gebiert dieser wilde Rausch nur Vernichtung und Tod, klaffende Wunden und Sterbensnot! — Wie anders diese sanften Glockenklänge! Mit ihnen zieht Frieden in das stürmisch klopfende Herz, das sich trotz aller wilden, trotzigem Wallungen nach Versöhnung und Ruhe sehnt.“

„Dichter und Fremdenlegionär, wie reimt sich das zusammen!“ unterbrach ich lachend meinen Freund. „Was mich an betrifft, so ziehe ich doch ein lustiges, stürmisches Soldatenleben dem schlaffen Hinduseln hinter Klostermauern vor!“

Bürhaus sah mich mit einem eigentümlichen Lächeln an.

Freilich, für einen modernen Landsknecht ist es ein Verbrechen zu fühlen und zu denken. Wir dürfen, ins Menschliche übertragen, nichts weiter sein als Panther und Leopard, wie sie Araber und Indier mühsam zähmen, um sich ihre Mordlust auf blutigen Jagdzügen dienstbar zu machen. — Wehe, wenn man als Soldat mit einer Dosis Grübelstinn gesegnet oder vielmehr verflucht ist; wenn man, ohne es zu wollen oder zu wünschen, sich im Innern stets über das „warum?“ und „wozu?“ der grausamen und widersinnigen Handlungen, zu denen man gezwungen wird, fragen muß. — Und verfliegt der Kampfesrausch nicht noch schneller als der Weibrausch! — Sei mal ehrlich! An jenem Abend, als ich Dir die Feldflasche an die verschmachtenden Rippen hielt, warst Du da auch so für ein „lustiges, stürmisches Soldatenleben“ begeistert? — Ich habe noch keinem Menschen erzählt, welche Gefühle mich damals bewegten, als wir das halbe Hundert Tote aus den Ecken und Winkeln der Cameroon-Farm zusammentrugen; das waren keine kampfesfreudigen Krieger mehr, sondern starre, rauchgeschwärtzte Menschenleiber mit schwarzen, von geronnenem Blute umgebenen Wunden und in Todesangst und Durstesqual verzerrten Gesichtern. — Von den Ufern des Rheins und der Elbe, aus den Bergen der Schweiz, aus allen Ländern Europas waren sie zusammengeweht, sei es durch eigene Schuld, sei es in weit höherem Maße durch die Schuld trauriger, mangelhafter sozialer Verhältnisse. Jetzt lagen sie da als zerfleischte Opfer der selbstsüchtigen Grausamkeit, der Hab- und Herrschaft einiger Mächtiger, die ihren Egoismus so oft unter einem buntschillernden Praffemäntelchen verbergen und im Namen der Menschlichkeit die Raubtiernatur in Tausenden von Menschen entfesseln. Du schaust mich verwundert an! Ich weiß es, im Munde eines Fremdenlegionärs klingen diese Worte wie purer Wahnsinn. Das steht aber fest: sobald meine Zeit um ist, habe ich am längsten Soldat gespielt, denn von dem edlen, ritterlichen Handwerke habe ich übergenug und wie hier, wird es wohl überall sein, mag nun „Liberte, Egalite und Fraternite“ oder „Mit Gott für König und Vaterland“ auf den Fahnen stehen.“

„Allerdings möchte ich mich auch nicht da drüben in eine Klosterzelle vertriehen. Ich meine, ebensowenig wie wir in die Welt gesetzt sind, um uns gegenseitig abzuschlachten und zu mordern, sind wir auch nicht dazu da, unsere körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten in einem dumpfen, weltfernen Winkel vermodern und verflümmern zu lassen. — Das reizende Fischer- und Familien-Idyll, das wir soeben gesehen hatten, will mir gar nicht aus dem Kopf. Es muß doch herrlich sein, in einem sich selbst und seinen Mitmenschen segensbringenden Laufe zu wirken, ein schönes, liebes Weib zu besitzen! — Liebe! Mein Gott! Was segelt nicht alles unter dieser Flagge! Ich schäme mich jetzt vor mir selbst, wenn ich an so manche wilde Szene denke, wie ich sie in so vielen Hafenstädten gesehen und mitgemacht habe: Liebessehnen — Lebenslust — heißes, jugendkräftiges Blut — berauscher Wein — feurige, üppige Weiber mit lusternen Blicken! — Und nach dem wüsten Sinnenrausch Ekel und brennende Sehnsucht nach einem reinen Glück!“

In unserer Höhle wurde es kühl und graue Dämmerung legte sich um die Felsblöcke. Wir traten heraus. In dem Augenblicke, als wir ins Freie kamen, ertönte über uns ein leichter Schrei, und ein kleiner, dunkler Gegenstand fiel klaffend auf den Stein, dicht vor unsere Füße. Ich hüftete mich und hob ihn auf. Es war ein kleines, elegantes Buch in blauem Sammeteinband und Goldlettern: Enoch Arden by Alfred Tennyson. Bürhaus starrte wie gebannt nach dem Felsvorsprung über uns. Dort stand, leicht über den Rand gebeugt, eine schlanke Frauengestalt in hellen Kleide und blickte mit großen Augen auf uns heraus. So weit es die Dämmerung erkennen ließ, drückten ihre jugendlichen Gesichtszüge

Neugierde und Erschrecken über unser plötzliches Auftauchen aus der Unterwelt aus.

„Das ist die Tochter des Amerikaners!“ raunte ich Büchhaus zu. Dieser nahm mir, ohne ein Wort zu erwidern, das Büchlein aus der Hand und kletterte trotz seiner Armbinde behend zum Wege empor.

Als ich etwas später und langsamer nach oben kam, war Büchhaus mit der Dame schon in lebhafter Unterhaltung begriffen, die in englischer Sprache geführt wurde. Die Amerikanerin sah staunend und durchaus nicht böse zu dem schmalen, schlanken Burschen empor, der sich als vollendeter Cavalier und nicht als wilder Höhlenbewohner benahm. Ich war damals im Englischen noch ziemlich schlecht beschlagen und spielte die nicht gerade geistreiche Rolle des stummen Beobachters.

Das Fräulein war eine schlanke und doch kräftige Erscheinung mit schönen, regelmäßigen Zügen, großen dunklen Augen und schwarzem Haar; sie hatte also nicht viel von Papa Wattsons körperlichen Vorzügen geerbt. Wäre ich mehr Menschenkenner gewesen, so würde ich aus ihrem Gesicht eine gute Portion Eigenwillen, Ueberspanntheit und Energie herausgelesen haben, damals aber begnügte ich mich damit, mich im stillen zu wundern, daß eine so feine junge Dame so sans gêne mit einem unbekanntem Menschen plaudern konnte.

Die beiden plauderten und plauderten, und ich stand dabei und machte ein einsfüßiges Gesicht. Dann und wann schnappte ich einen Brocken der Unterhaltung auf und mit geheimer Bewunderung blickte ich zu Büchhaus auf, der in seinem simplen Waffenrocke wie ein Professor von Litteratur, Meer, Reisen, und was weiß ich noch, sprach. Und auch das Fräulein taute sichtlich auf, man merkte ihr an, daß sie schon lange eine anregende Unterhaltung entbehrt hatte. (Fortf. folgt.)

Raupentötung durch Trompetenblasen.

Die ausgedehnten Obstgehölze in den östlichen Staaten Nordamerikas werden periodisch durch waldverderbende Insekten heimge sucht, welche den größten Teil der Früchte nicht zur Reife gelangen lassen und den obstbauenden Farmern die empfindlichsten Verluste zufügen. Die mannigfaltigsten Vorbeuge- und Abwehrmittel sind vorgeschlagen und auch praktisch in Anwendung gebracht worden, um jene wertvollen Pflanzungen in dauernder Weise gegen die Gefährlichkeit der Maden, Raupen und Schmetterlinge aus der Familie der Wickler und speziell gegen die der Apfel- und Pfäumenwickler zu schützen. Um wirkliche Erfolge zu erzielen, hätte indessen die Durchführung der proponierten Maßregeln einen solchen Aufwand an Arbeitsleistungen erforderlich gemacht, daß deren Kosten nicht wesentlich geringer ausgefallen sein würden, als der Geldverlust, der vermieden werden sollte.

Auch im Sommer vorigen Jahres haben die durch Raupenfraß den Obstzüchtern verursachten Einbußen eine außerordentliche Höhe erreicht, da während der Monate Juni und Juli die Mehrzahl der noch unreifen Früchte von den Bäumen abfielen. Dies geschah infolge des Einbohrens der Maden enormer Schwärme jener nächtlichen Falter aus der Familie der Wickler, deren Larven das Kerngehäuse des Obstes als Nahrung dient.

Nach Berichten des amerikanischen Blattes Daily Mail scheint indessen durch Zufall ein Mittel aufgefunden worden zu sein, durch welches der Raupenplage in ungeahnt erfolgreicher Weise vorbeigt werden kann, und zwar ohne umständliche und kostspielige Maßnahmen erforderlich zu machen.

Es ist nämlich die Thatsache festgestellt worden, daß, wie auf den Geruchsinn der Fliegen, so auf den akustischen Sinn der Raupen Wirkungen geäußert werden können, welche das Nerven system dieser Tiere in empfindlicher Weise beeinflussen. So verbreitet z. B. das Lorbeeröl einen aromatischen, dem Menschen keineswegs unangenehmen Geruch, welcher aber den Fliegen ein Greuel zu sein scheint, dem sie auf das sorgfältigste aus dem Wege gehen. Diese Thatsache ist den Bewohnern der Länder des südlichen Europas wohl bekannt, die andernfalls unter der Mäuschhaftigkeit und Unsauberkeit dieser Insekten schwer zu leiden haben würden. Durch das gelegentliche Abreiben von Tischen und Wänden mittels eines mit Lorbeeröl befeuchteten Luchses verhindern namentlich die dortigen Fleischer, Bäcker und Obsthändler das Eindringen der Fliegen in ihre Läden, und somit das Besudeln ihrer Waren.

Gänzlich unbekannt war es indessen, daß auch den Raupen eine ähnliche Idiosynkrasie innewohnt, nämlich eine so abnorm gesteigerte Reizbarkeit ihrer Hörnerven, daß ein längeres Einwirken heftiger Schallwellen lähmungserscheinungen des gesamten Muskelsystems hervorruft. Die Entdeckung dieser Thatsache wurde, wie bereits erwähnt, zufällig und zwar dadurch

gemacht, daß ein das Trompetenblasen erlernender Farmersohn von seinem Vater die Weisung erhielt, seine steinerweichen Übungen im Freien, und zwar in angemessener Entfernung von der Behausung seiner Angehörigen anzustellen. Der musikalisch begabte Jüngling erwählte sich nun als Aufenthaltort für die ungelührte Bethätigung seiner künstlerischen Triebe ein abseits gelegenes Obstbaumwäldchen, dessen Bäume man vergeblich bemüht gewesen war, von einer Unzahl auf ihnen weidender Raupen zu befreien. Nicht gering war darum die Ueberraschung des trompetenden Kunstjägers, als er nach viertelstündigem Ueben die Bemerkung machte, daß allmählich eine immer wachsende Anzahl dieser gefräßigen Geschöpfe von den Zweigen herabfielen und scheinbar betäubt den Boden bedeckten. Nachdem er noch einige Zeit fortgefahren war, seinem Instrumente haarsträubende Töne zu entlocken, schien der prächtige Apfelbaum, unter dem er stand, gänzlich, die benachbarten Bäume zum größten Teil von Raupen befreit zu sein, die er auf einen Haufen zusammenscharfte und vernichtete. Die Mitteilung dieses Erlebnis, welches auch den benachbarten Farmern bald zur Kenntnis kam, rief anfänglich Zweifel und Befremden hervor, gab indessen Veranlassung zur Ausrüstung einer gemeinamen Expedition, welcher die Aufgabe oblag, die zufällig entdeckte Thatsache durch ein Experiment im großen näher festzustellen. Einige hundert Personen beiderlei Geschlechts begaben sich, ausgerüstet mit Blas- und Streichinstrumenten, mit Trommeln, Pauken und Blechtopfen zc., in ein benachbartes, von der Raupenpest stark heimge suchtes Obstgehölz von ansehnlicher Ausdehnung, und führten darin während einer Viertelstunde eine solche ohrenzerreißende Ragenmusik auf, daß im Vergleiche dazu die Kakophonien der oberbairischen Haberfeldtreiber als harmlose Ständchen betrachtet werden können. Der Erfolg dieser, die ausübenden Künstler selbst stark in Mitleidenschaft ziehenden Bemühung war ein durchschlagender, denn eine Unmasse von Raupen fielen in betäubtem Zustande auf den Boden herab, während die wenigen auf den Zweigen verbleibenden derortig geschwächt waren, daß schon ein geringes Schütteln genügte, um auch sie zum Herabfallen zu bringen. Die zusammen geharkten Schädlinge wurden nun in Gruben gemorfen, mit Petroleum begossen und mit Erde bedeckt, ein Vernichtungsverfahren, welches gleichzeitig dem Zwecke diente, einen wertvollen Dünger zu gewinnen.

Die Kunde von dieser erfolgreichen Säuberung einer ausgedehnten Obstplantage hat sich rasch im gesamten Catskill-Distrikt, woselbst der Obstbau im größten Maßstabe gepflegt wird, verbreitet und die in Anwendung gebrachte, fast kostenlose Methode der Raupenvernichtung, welche glänzende Ertragnisse verbürgt, soll im kommenden Jahre auf allen Obstbaufarmen der Union, die periodisch durch die Raupenpest zu leiden haben, zur Ausführung gebracht werden.

Mutter Erde.

Archäologisches.

Die größten Ruinen der Welt befinden sich, wie Lindo im English Magazine erzählt, auf Ceylon an der Stelle, wo Anaradhapura lag. Da die Ruinen im Herzen des Buschlandes liegen und 120 Kilometer von jedem bewohnten Ort entfernt sind, kommen Touristen nur selten dorthin. Die erste Hälfte der Fahrt geht durch Thee- und Kakaopflanzungen, die zweite führt durch den Urwald mit seinen farbenprächtigen Vögeln, schreitenden Affen und Schlangen — ganz abgesehen von den Moskitos, die nirgends hartnäckiger sind, als hier, und von den kleinen Blutekeln, die von den Bäumen fallen und eine der merkwürdigsten Monopole Ceylons bilden. In der Nähe der Ruinen steht das Royal Rest-House, eine kleine zerfallene Hütte, wo große Ratten und Eidechsen in Schwärmen umherpazieren. Die Ruinen von Anaradhapura bedecken eine Fläche von 41 Quadratkilometern, und noch ist nicht alles an Licht gefördert, was dereinst die große Stadt bildete. Man hat aber schon viele Paläste und Tempel freigelegt, die das größte Interesse erregen müssen, da sie älter sind als 2000 Jahre. Das imposanteste Bauwerk ist der große Dagoba. Ein Dagoba ist eine kegelförmige Pyramide, die auf einem hohen zylindrischen Unterbau ruht. Die Gesamthöhe des großen Dagoba beträgt 75 Meter, und die Basis hat einen Durchmesser von 107 Metern. Es ist ein Backsteinbau, dessen Ziegel dicht ver kittet sind. An der Basis befindet sich ein mit Platten belegter, fast 20 Meter breiter Gang, auf welchem in Abständen von 3 zu 3 Metern Statuen stehen. Die Bildwerke, die 2 bis 3 Meter hoch sind, zeigen der Pyramide den Rücken und stellen Sakya-Munis und die anderen Buddhas dar, die vor ihm waren oder die noch kommen sollen. Die Bildhauerarbeit ist sehr plump, aber die Statuen sind erstaunlich gut erhalten; in den Inschriften, die sich auf den Oberkleidern der heiligen Personen befinden, ist kaum ein Buchstabe unleserlich. Die sieben anderen Dagobas sind weniger grandios. Die Zahl der Tempel in Anaradhapura ist sehr groß. In den meisten führen prächtige Marmortreppen empor. Die Säulen sind 5 bis 6 Meter hoch und ziemlich dick. Jeder Tempel bedeckt aber nur eine verhältnismäßig sehr geringe Fläche, durchschnittlich drei

Meter Fassade mit 8 Meter Tiefe. Die Tempel waren also nur kleine Gebäude, die großen Feilgötter waren die Dämonen. Im Herzen der Stadt befindet sich der älteste Baum der Welt, der berühmte „Bo“, d. h. Feigenbaum, der 288 v. Chr. gepflanzt worden sein soll. Der Baum ist von einer Säulenhalle umgeben, die eben so prächtig ist wie nur irgend eine andere, die uns das Ägypten der Pharaonen oder die hellenische Welt hinterlassen hat. Aber das Hauptwunder der alten buddhistischen Stadt ist der Jirumuniya-Tempel, der in einem Marmorbergwerk liegt und eben so groß und hoch ist wie eine unserer größten Domkirchen. Die Wände und die Decke sind mit zahllosen Skulpturen und Inschriften geschmückt, und in allen Winkeln und Ecken stehen kolossale Statuen. Die Ruinen von Anaradhapura sind mindestens eben so interessant wie die Ruinen im Nilthal, und man muß sich wundern, daß sie von den Archäologen bis jetzt so vernachlässigt worden sind.

Vermischtes.

* **Ein Arbeiterdichter.** Eine höchst ehrende Anerkennung wird in der Frankfurter Zeitung dem Arbeiterdichter Ernst Pregel in Berlin zu teil. Im Feuilleton des genannten bürgerlichen Blattes berichtet ein Korrespondent über eine Versammlung der Berliner Bädereisen; im Anschluß daran schreibt er: „Die interessanteste Bekanntschaft, die ich diesem Nachmittag verdanke, ist zweifellos ein Herr Ernst Pregel. Zu den vielen Dingen, die in der Versammlung verhandelt wurden, gehört auch das „Buchtausküß“, das mit fünf Ansichtspostkarten in einem Kuvert verschlossen nur zehn Pfennig kostete. Ich stehe nicht an, dieses Gedicht über Skiplings „Traumberlorenen Bettler“, das Propagandialied für die englischen Soldaten in Südafrika, zu lesen und es in die Nähe von Thomas Hood's „Ved vom Gemde“ zu rücken. Das ist mehr als respectable Poesie. Da zittert die seelische Ergreiflichkeit nach:

„Horch! War's nicht ein Schrei, der wie ein Iodernder Brand

Empor aus der Tiefe geschlagen?
Es zittert wie grollender Donner durchs Land,
Von Millionen Lippen getragen.
Es reißt sich die Augen, wer träge und matt
In gaulenden Träumen gelegen;
Wo nur das Volk eine Stätte hat,
Erwacht es, sich zornig zu regen.“

Und dann tönt „wie dumpfer Klodenklang“ der Arbeiter Gesang herauf:

Wir werden im Dunkeln geboren,
Abwärts von Sonne und Licht,
Dort, wo um das nackte Leben
Die Arbeit blutet und suct,
Wo des Daseins hastende Stunde
Der Erde Schönheit taumt ahnt,
Wo jegliche Sekunde
Uns Schaffen mahnt.“

So kann einem ein in überfülltem Saal bei glühender Hitze verbrachter Nachmittag noch eine reine Freude über dichterische Leistung verschaffen. Und das — bei den streifenden Bädern! — Pregel ist von Beruf Buchdrucker und hat die Arbeiterliteratur bereits um eine ganze Reihe schöner Gedichte bereichert.

* **Ueber eine eigentümliche Menschenquälerei** wird der Voff. Zig. aus Paris berichtet: Unserer Zeit war es vorbehalten, eine neue Folter zu erfinden, von der man in den Tagen der peinlichen Gerichtsbarkeit nichts wußte, die aber ruhig der Daumenschraube, dem spanischen Stiefel und der Wasserprobe an die Seite gestellt werden darf: es ist die „Vergnügungsbreite nach der Weltausstellung“ unter den Bedingungen, unter denen eine große englische Fabrik sie für ihre Arbeiter veranstaltet hat. Die Brüder Leber in Port-Sunlight verfielen auf den großmütigen Gedanken, ihren 1700 Arbeitern und Arbeiterinnen eine Freude zu bereiten und ihnen die Pariser Weltausstellung zu zeigen. Das stellten sie nun so an: Freitag früh mit Tagesanbruch bestiegen die 1700 Spritzenfahrer ihre Anzahl Sonderzüge und fuhren den ganzen Tag von Port-Sunlight in Nordengland bis nach Dover, wo sie spät abends ankamen. Sie wurden sofort in zwei Sonderdampfern eingeschifft, kamen um 3 Uhr morgens in Calais und Sonntag früh gegen 8 Uhr hier an. Nach einer Abfütterung mit je zwei Eiern, kaltem Aufschnitt und Thee oder Kaffee wurden die zwei Stunden lang in der Ausstellung umhergeschleift, hierauf andere zwei Stunden in Kremern durch die Hauptstraßen von Paris gefahrt, dann in einem Dival in zwei Schüben zum zweitenmal gefüttert und nachmittags endlich einige Stunden lang in der Weltausstellung sich selbst überlassen. Reichlich neun Beutel der Unglücklichen beelkten sich, irgendwo im Schatten unterzuschlüpfen und sich auf Sandhaufen, Treppen,

Rampen, unter Tropengängen, an Baumstämmen hinzusetzen oder, wo es möglich war, hinzulegen, um ein wenig zu schlafen. Die Stunden, die sie auf diese Weise der Ruhe und dem Einschlummer widmen konnten, waren sicher die einzig erträglichen des ganzen Ausfluges. Am Abend wurden sie am Fuße des Eiffelturms wieder gesammelt und in Züge geordnet, ihre Führer stellten sich von neuem an ihre Spitze, unter Pfeifensignalen und Befehlshufen ging es zur dritten Fütterung, worauf gegen 11 Uhr nachts die Rückfahrt angetreten wurde. Sonntag früh war die Gesellschaft in Dover und abends sollte sie sehr spät in Port-Sunlight eintreffen, um am Montag früh um 6 Uhr wie gewöhnlich die Arbeit in der Fabrik zu beginnen. Die unglücklichen Arbeiter waren also drei Tage und zwei Nächte unterwegs, um halbtot vor Ermüdung und jedenfalls völlig abgestumpft einige Stunden durch die Ausstellung zu galoppieren und andere Stunden im Ausstellungsgebiete zu verweilen. Die Herren Leber rühmen sich, daß diese Spritzenfahrt sie 6000 Pf. Sterling, also 120000 M., gekostet hat. Wer hat von diesem Gelde Nutzen oder Vergnügen gehabt? Es hat für das Leberische Geschäft eine große Eintagsklammer gemacht, aber die Arbeiter wurden vielfach totgebeht. Eine Großherzigkeit solcher Art ist graufame Menschenquälerei und sonst nichts.

* **Ueber ein neues Verfahren zur Erzeugung hoher Temperaturen** durch Aluminium, worüber Dr. G. Goldschmidt-Essen bei der Hauptversammlung der deutschen Chemiker in Hannover einen Vortrag hielt, wird der Neuen Freien Presse berichtet: Das Verfahren beruht auf der Erfindung des Dr. Goldschmidt, mittels einer Mischung von Metalloxyden und Aluminium, „Thermit“ genannt, einfach und schnell eine feurig-flüssige Masse von besonders hoher Temperatur herzustellen. Das Verfahren wird in erster Linie angewendet zur Darstellung chemisch reiner, kohlenstoffreier Metalle — Chrom, Mangan, Vanadin, Ferrodor — und ist bei den Eisenlegierungen von großer Bedeutung. Zweitens wird es angewendet, um Röhre und Schienen ohne Werkstoff an jedem Ort und jederzeit mit einfachem Tiegel bei erheblich billigeren Kosten zu schweißen. Die Schweißung ist vorzüglich und kann 400 Atmosphären Druck im Röhre aushalten. Die Röhre zerplatzen eher in der Längsrichtung als an der Schweißstelle. Feurig-flüssiges Thermit auf einen Eisenblock gegossen, schmilzt ihn wie heißes Wasser einen Schneehaufen. Diebes- und feuersichere Kassen widerstehen nicht mehr. Panzerplatten werden durchlöchert. In Eisen und Braunschweig werden die Straßenbahnschienen nach diesem Verfahren geschweißt. Die Schweißung wird ausgeführt, indem ein Tiegel mit einigen Pfund Thermit gefüllt, etwas Entzündungsgemisch darauf getreut und mit einem Sturzfreiholz angezündet wird. Es ist vollkommen ungefährlich. Dr. Goldschmidt demonstrierte das Verfahren auf dem hölzernen Experimentiertisch der technischen Hochschule in Hannover. Temperaturen von mehr als 3000 Grad nehmen Operationen von nur 2 bis 3 Minuten in Anspruch. Die Operation verläuft so rasch, daß der Tiegel kalt bleibt und in die Hand genommen werden kann. Die feurig-flüssige Masse im Tiegel besteht aus geschmolzenem Eisen, es ist aluminothermisches Eisen. Obenauf schwimmt Korund, das ist Aluminiumoxyd. Mit diesem Verfahren ist ein neuer Wissenszweig entstanden, die Aluminothermie.

Lesefrüchte.

Man redet sich gern ein, der Mörder, der Verräter, der Dieb, die Dirne erlösen über ihr Handwerk oder halten es doch wenigstens für schlecht. In Wirklichkeit geschieht nichts dergleichen. Die Menschen, die ihr Geschick und ihre Fehler in eine bestimmte Lage gebracht haben, bilden sich, so unmoralisch dieselbe auch sein mag, immer eine allgemeine Lebensauffassung, in der ihre besondere Lage ihnen als berechtigt und bedeutend erscheinen kann. Um diese Ausnahme zu bekräftigen, stützen sie sich instinktiv auf andere Menschen, die sich in derselben Lage, wie sie befinden und das Leben im allgemeinen und ihren Platz in diesem Leben im besonderen in derselben Weise auffassen.

Wir sehen mit Erstaunen, wie Diebe sich ihrer Gewandtheit, Dirnen ihrer Sittenlosigkeit, Mörder ihrer Fühllosigkeit rühmen. Doch wir wundern uns darüber nur, weil die Zahl dieser Personen sehr beschränkt ist und ihr Kreis, ihre Atmosphäre sich außerhalb der unrigen befinden. Doch wir sind a. B. nicht überrascht, daß reiche Leute auf ihren Reichtum, d. h. auf ihren Diebstahl, oder Mächtige auf ihre Macht, d. h. auf ihre Gewaltthätigkeit und Grausamkeit stolz sind. Wir bemerken nicht, wie diese Leute ihre natürliche Lebensauffassung und ihre ursprüngliche Bedeutung von Gut und Böse umgestalten und vernichten, um ihre Lage in ihren eigenen Augen zu rechtfertigen. Wir wundern uns darüber nicht und denken gar nicht daran, uns darüber zu wundern; und zwar einzig und allein darum, weil der Kreis der Personen, der diese verrohte Auffassung hat, groß ist und wir selbst dazu gehören.

Graf Leo N. Tolstoj, Auferstehung.